



Kahl, aber grandios: der Inselwesten

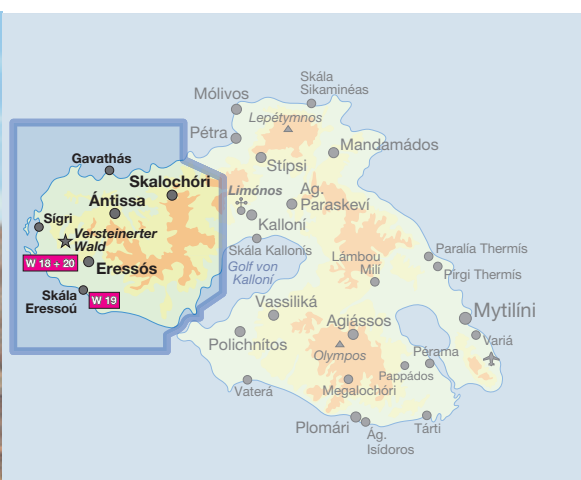
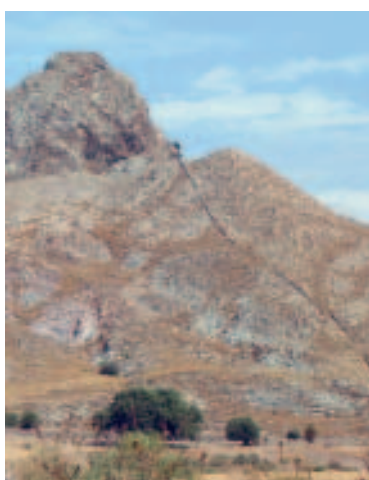
Der Westen

Westlich von Kalloni endet allmählich das Reich der heiteren Olivenhaine. Ein ganz anderes Lesbos beginnt: Trocken, kahl und erodiert, lebensfeindlich. Vulkanland.

Viel Grandioses ist in dieser weiten, sonnenverbrannten Landschaft, die an die Sierras Zentralspaniens oder das Innere Siziliens erinnert. Karge, von Schluchten zerrissene Felshänge; kaum Farben neben den erdigen Tönen des Gesteins und dem Blau des Himmels. Nur hie und da, auf dem Grund eines Tals, speist ein schmaler, im Sommer oft versickernder Wasserlauf ein paar Bäume oder einen Dschungel aus Oleander – Oasen in der Wüste.

Die vom Rest der Insel so verschieden wirkende Landschaft erklärt sich aus der Geologie: Der Westen besteht (wie auch der Norden, dem dies aber nicht so anzumerken ist) überwiegend aus Vulkangestein des Tertiärs. Vulkanischen Ausbrüchen, die das Gebiet mit meterhohen Ascheregen überzogen, verdanken wir die ungewöhnlichste Naturkuriosität der Insel: Der *Versteinerte Wald* zwischen Ántissa und Sígri besteht aus den Resten von Mammutbäumen, die vor Jahrmillionen noch weite Flächen von Lesbos bedeckten.

Sehr unterschiedlich im Charakter präsentieren sich die verstreut liegenden Ortschaften des Westens. In den Inlandsdörfern und an der Nordwestküste ist von Tourismus bislang kaum etwas zu spüren; eher schon stößt man, wie in *Filia* oder *Skalochóri*, auf Reste der türkischen Besatzungszeit. Eine gewisse Tradition im Fremdenverkehr hat dagegen *Skála Eressou* an der südwestlichen Küste; traf sich früher vor allem die Internationale der gleichgeschlechtlich liebenden Frauenwelt in der mythischen Heimat der Sappho, so zieht der lange Sandstrand des Dorfes heute auch die bunt gemischte Kundschaft manches Reiseveranstalters an. *Sígri* schließlich, im äußersten Westen gelegen, hat sich eine ureigene Atmosphäre bewahrt, wie man sie nur an wenigen Orten findet: Hier spürt man wirklich etwas vom Gefühl, am Ende der Welt zu leben.



Der Westen

Zwischen Kalloni und Ántissa

Auf den ersten Kilometern hinter dem Hauptdorf des Golfes geht es noch durch die Ebene, doch bald windet sich die Straße bergwärts, vorbei am sehenswerten *Kloster Limónos*, das im Kapitel „Umgebung von Kalloni“ näher beschrieben ist. Die Vegetation passt sich der kargen Umgebung an, Eichen ersetzen die Ölbaumkulturen.

Fília, zehn Kilometer von Kalloni entfernt, ist der erste Ort an der Strecke; schon von der etwas abseits des Dörfchens verlaufenden Hauptstraße ist der Rest eines ehemaligen türkischen Minarets zu erkennen. Von Fília führt eine Straße nach Skoutáros (→ „Umgebung von Pétra“), auf deren Verlängerung man nach Pétra kommt. Die Ortsdurchfahrt von Fília selbst ist ausgesprochen eng, am Ortsrand gibt es jedoch eine „Umgehung“.

Essen & Trinken » Lesertipp: **Taverne Kiria Menis**, an der kleinen *Platia* im Ortskern. „Die Besitzer waren lange in Deutschland und freuen sich über deutsche Gäste. Wir speisten fürstlich, original griechisches Essen mit zum großen Teil selbst Angebautem; auch selbst hergestellter Käse“ (Bern-

hild Schürenberg). In der Tat eine prima Adresse, gut und günstig z.B. die auf Wunsch servierten gemischten Vorspeisen *Pikílies*. Parken Sie besser am Ortsrand, die Straßen im Dorf sind sehr schmal. ☎ 22530 98372. <<<

Skalochoóri

Das lebendige Dorf, acht Kilometer westlich von Fília, liegt ebenfalls etwas abseits der Hauptstraße, die sich im weiteren Verlauf kurvig über die Ausläufer einer Bergkette windet. Für inselgriechische Verhältnisse geht es der kleinen Siedlung wirtschaftlich recht gut: Hier arbeitet eine erfolgreiche Kooperative, die Käse produziert, ein eigenes Kühlhaus und sogar einen Kühlwagen besitzt.

Ein Abstecher nach Skalochoóri lohnt sich: Neben dem Stumpf eines Minarets, der sich heute sinnigerweise an eine kleine Kapelle lehnt, ist auch ein türkischer Brunnen mit dem charakteristischen Spitzbogen zu sehen. Die Hauptattraktion von

Skalochóri jedoch bildet die süße kleine Platía mit ihrem Sonnendach und der schattigen Platane.

Von Skalochóri zum antiken Ántissa

An der Küste tief unterhalb von Skalochóri liegen in schöner Umgebung die Reste von Ántissa, in der Antike eine der bedeutendsten Städte von Lésbos.

Zu erreichen ist das antike Ántissa (nicht mit der heutigen Siedlung zu verwechseln) am besten über die beschilderte, recht gut befahrbare Schotterpiste, die am Ortsrand von der aus Richtung Pétra und Skoutáros kommenden Asphaltstraße abzweigt. Sie führt zunächst durch eine Kiefernallee, windet sich dann in Kehren meerwärts und erreicht nach insgesamt elf Kilometern Alt-Ántissa. Zwar existiert noch eine andere Anfahrtsmöglichkeit über eine Piste, die weiter westlich an der Zufahrt nach Gavathás beginnt, doch muss auf diesem Weg kurz vor der Ausgrabungsstätte noch der Fluss Voulgáris durchquert werden, was je nach Jahreszeit und Wasserstand schwierig sein kann.

Lésbos entdeckt die Lyrik: Orpheus und Terpanros

Grausig genug muss es für die Bewohner des alten Ántissa gewesen sein, als da ein abgerissener Kopf an ihren Strand gespült wurde. Größer noch war ihr Erstaunen, als das Haupt begann, wundersame Weisen zu singen: Sie hatten den Kopf des Orpheus vor sich, angespült von Thrakien, wo die wütenden Mänaden den berühmten Sänger in Stücke gerissen hatten. Auch die Lyra des Sängers, dessen Lieder Tiere, Bäume und sogar Steine verzaubert hatten, war angeschwemmt worden und spielte bittersüße Melodien. Die Leute von Ántissa bestatteten den Kopf und stellten die Lyra in ihrem Apollon-Tempel auf. Der Gott versetzte die Lyra als Sternbild an den Himmel, die Bewohner von Ántissa aber wurden als Dank mit der Gabe der Dichtkunst gesegnet. So also kam die Lyrik, die zur Lyra vorgetragene Dichtung, nach Lésbos; das Gebiet, in dem Orpheus' Kopf angeschwemmt worden war, heißt noch heute Orphíkeia.

Kein Zufall also, dass die erste historisch belegte Gestalt der Musikgeschichte aus Ántissa stammt. Der Komponist und Lyriker Terpanros, um 710 v. Chr. geboren, erwies sich als würdiger Erbe des Orpheus, erweiterte die Lyra um drei auf sieben Saiten und siegte 675 v. Chr. bei den musikalischen Festspielen der Karneia in Sparta. Auf ihn geht auch der „Kitharodische Nomos“ zurück, eine neue Kompositionsform für die bis zu achzehn Saiten umfassende Kithara, die Namenspatronin unserer Gitarre.

Kaló Limáni: Knapp fünf Kilometer hinter Skoutáros führt eine Abzweigung zu diesem „Guten Hafen“, der mit seinen Sommerhäusern und den Resten der byzantinischen Burg einen einladenden Anblick bietet. Der flach abfallende Sandstrand der auch als „Boudjor Limáni“ bekannten Bucht ließ früher einmal Pläne keimen, hier ein riesiges Hotel hinzustellen, doch erwies sich die Gegend als zu abgelegen; immerhin gibt es eine Taverne, im Hochsommer eventuell sogar zwei.

Antikes Ántissa: Von der Abzweigung sind es noch etwa sechs Kilometer bis zum ausgedehnten, schönen Kieselstrand von Alt-Ántissa. Hier genießt man das beson-



dere Gefühl, an einem historischen und mythengetränkten Platz im Meer zu baden. Es gibt auch eine urige Taverne. Die Stätte selbst liegt auf dem Hügel, der sich am östlichen Strande erhebt.

Wohl von Äolern gegründet, war das alte Antissa eine der mythischen Siedlungen von Lesbos, jahrhundertlang auch eine der mächtigsten. 168 v. Chr. zerstörten die Römer Antissa dann so gründlich, dass es nie wieder besiedelt wurde. 1931 wurden die Reste der antiken Akropolis von britischen Archäologen ausgegraben; ins Auge fallen jedoch eher die Ruinen einer genuesischen Burg. Vor und nach der Distelzeit kann es trotzdem viel Spaß machen, in den alten Festungsmauern herumzustoßern. Und obwohl der Laie nur wenig erkennt, ist das alte Antissa ein überaus romantisches Plätzchen – vor allem, wenn man weiß, dass hier die Lyrik nach Lesbos kam.

Vatoússa

Vatoússa, acht Kilometer westlich von Skalochóri, staffelt sich einen Hügel oberhalb der Hauptstraße hinauf. Das noch sehr ursprüngliche Dorf bemüht sich fast schüchtern um ein paar Besucher, bittet auf einem Schild an der Hauptstraße, doch das Haus von Gogo zu besichtigen: Das Archontikó Gogon („Gogo's Mansion“), ein restauriertes, rosafarbenes Herrenhaus, liegt, von der Zufahrtstraße kommend, linker Hand des Abzweiges zum Hauptplatz. Zugänglich ist es nur

samstags; falls es geschlossen ist, kann man sich in den Kafenia an der Platía nach dem Schlüssel erkundigen.

Westwärts von Vatoússa führt die Hauptstraße zunächst durch ein grünes Tal, das sich jedoch bald zu einer Felsschlucht verengt.

Chídira

Das kleine, knapp 500 Einwohner zählende Dorf Chídira liegt am Ende einer schmalen, knapp sieben Kilometer langen Straße, die am westlichen Ortsrand von Vatoússa hügelwärts abzweigt. Wie archäologische Funde (darunter ein Stein-Phallus, der in der hiesigen Kellerei ausgestellt ist) beweisen, war das vulkanisch geprägte Gebiet bereits in der Vorgeschichte besiedelt. Die heutige Siedlung, an sich wenig spektakulär, beherbergt ein Museum und eine Kellerei.

Methymnéos: Bio-Wein aus Lésbos

Wir befinden uns im Jahr 1985. Auf ganz Lésbos sind seit etwa Mitte des Jahrhunderts die einheimischen Reben ausgestorben, dahingerafft von der

Reblaus. Auf ganz Lésbos? Nein! Aufgepropft auf resistente Unterlagsreben haben einige wenige autochthone lesbiotische Reben, berühmt schon im Altertum, das Verhängnis überlebt. Mit ihnen gründet Dimitris Lambrou im Dorf eine neue Weinkellerei, genannt Methymnéos. Heute produziert sein Sohn und Nachfolger Ioannis Lambrou 25.000 Flaschen jährlich, Tendenz steigend. Seine Weine wurden bereits mehrfach prämiert. Der schwefelreiche Vulkanboden, auf dem die „Chidiriótico“-Trauben in etwa 300 Meter Höhe wachsen, macht sie weniger anfällig für Krankheiten und ermöglicht deshalb Bio-Anbau. Der rubinrote Methymnéos besitzt mit seinen 13 bis 14 Prozent Alkohol einen anfangs fruchtig-leichten Geschmack, der sich dann ins Mineralische wandelt. Mit etwa 16 Grad serviert, passt er perfekt zu Lamm, kräftigen Fischarten und aromatischem Käse. Seit 2007 gibt es aus derselben Traubensorte auch einen edlen Weißwein (Blanc de Noir) mit feinen Aromen nach Blüten, Muskat und Zitrone. Die Kellerei kann besichtigt werden, Führungen erfolgen durch den deutschsprachigen jungen Chef persönlich. Die Kellerei liegt am Ortsanfang rechter Hand. Besichtigung von Juli bis September Mo–Sa 11–16 Uhr, sonst auf Anfrage; gratis. Natürlich auch Weinverkauf. ☎ 22530 51518, mobil 697 2085371, www.methymneos.gr.



reblaus. Auf ganz Lésbos? Nein! Aufgepropft auf resistente Unterlagsreben haben einige wenige autochthone lesbiotische Reben, berühmt schon im Altertum, das Verhängnis überlebt. Mit ihnen gründet Dimitris Lambrou im Dorf eine neue Weinkellerei, genannt Methymnéos. Heute produziert sein Sohn und Nachfolger Ioannis Lambrou 25.000 Flaschen jährlich, Tendenz steigend. Seine Weine wurden bereits mehrfach prämiert. Der schwefelreiche Vulkanboden, auf dem die „Chidiriótico“-Trauben in etwa 300 Meter Höhe wachsen, macht sie weniger anfällig für Krankheiten und ermöglicht deshalb Bio-Anbau. Der rubinrote Methymnéos besitzt mit seinen 13 bis 14 Prozent Alkohol einen anfangs fruchtig-leichten Geschmack, der sich dann ins Mineralische wandelt. Mit etwa 16 Grad serviert, passt er perfekt zu Lamm, kräftigen Fischarten und aromatischem Käse. Seit 2007 gibt es aus derselben Traubensorte auch einen edlen Weißwein (Blanc de Noir) mit feinen Aromen nach Blüten, Muskat und Zitrone. Die Kellerei kann besichtigt werden, Führungen erfolgen durch den deutschsprachigen jungen Chef persönlich.

Die Kellerei liegt am Ortsanfang rechter Hand. Besichtigung von Juli bis September Mo–Sa 11–16 Uhr, sonst auf Anfrage; gratis. Natürlich auch Weinverkauf. ☎ 22530 51518, mobil 697 2085371, www.methymneos.gr.

Georgios Iakovidis Digital Museum: Seit 2008 erinnert dieses ungewöhnliche Museum, gestiftet von einem reichen Sohn des Dorfs, an den aus Chídira stammenden Maler Georgios Iakovidis (1853–1932). Iakovidis (oder Jakobides) lebte ab 1877 in München, wo er die Akademie der Bildenden Künste besuchte. Mitglied der sog. „Münchner Schule“, gilt er als ein Vertreter des Naturalismus; seine Werke (bekannt insbesondere seine Kinderdarstellungen) zeichnen sich durch Detailreichtum und Realitätsnähe aus. Im Jahr 1900 kehrte er nach Griechenland zurück und nahm hauptverantwortlich an der Gründung der Athener Nationalgalerie teil; wenige Jahre später wurde er Direktor der Kunsthochschule. – „Digital“ nennt sich das Museum deshalb, weil es keinerlei Originale des Künstlers besitzt, sondern raffiniert und mit modernster Technik präsentierte digitale Kopien; im Untergeschoss ist ein Film über Leben und Werk von Iakovidis zu sehen.

Das Museum liegt an der kleinen Platía des Ortes, Autos sollte man besser schon vorher parken. Geöffnet ist Mi–So 10–15 Uhr; Eintrittsgebühr 2 €. Anruf vorab ist empfohlen: ☎ 22530 51128.

Weiter Richtung Ántissa – Moní Perivolís: Gut fünf Kilometer hinter Vatoússa zweigt rechter Hand eine beschilderte Asphaltstraße zu dem ehemaligen Nonnenkloster ab, das seinen Namen („Garten“) zu Recht trägt. Es liegt im Tal des Flusses *Voulgáris*, der eine üppige Vegetation aus Nussbäumen, Platanen und Oleanderbüschen speist – ein lieblicher Kontrast zu den kahlen Hügeln der Umgebung. Sogar Nachtigallen sollen in dieser Flussoase ihren Gesang hören lassen.

Das Kloster selbst, von hohen Mauern umgeben, ist der Muttergottes geweiht. Im Inneren der früher einschiffigen, in späterer Zeit mit einer Vorhalle und einem nördlichen Seitenschiff erweiterten Kirche sind Fresken zu sehen, die teilweise noch aus byzantinischer Zeit stammen sollen, zumindest aber in diesem Stil gehalten sind. Ehrwürdig präsentiert sich die Ikonostase mit ihren schönen Ikonen besonders der Panagía. Leider ist das Kloster oft geschlossen, nur mit Glück macht jemand auf; nach der Besichtigung ist eine Spende, die man beispielsweise mit dem Kauf von Postkarten verbinden kann, sicher angebracht. Doch auch wenn die Tür verschlossen bleiben sollte, hat sich der kleine Abstecher an diesen schönen Ort gelohnt.

Abstecher an die Küste: Gavathás

Knapp zwei Kilometer westlich des Abzweigs zum Kloster biegt, erneut rechter Hand, eine Asphaltstraße meerwärts ab. Durch Olivenhaine geht es bergab, vorbei an einem beschilderten Feldweg, der zum Strand Kámpos und den Ruinen des antiken Ántissa (siehe aber oben) abzweigt, nach Gavathás.

Gavathás: Eine ruhige kleine Strandsiedlung von vielleicht fünfzig Einwohnern, in der sich der Fremdenverkehr nur sehr zurückhaltend bemerkbar macht. Die Handvoll Häuser, der kleine Hafen und eine Kapelle scharen sich am Ende einer Strandbucht, deren grauer Sand sich sehr flach ins Meer senkt; ein idyllisches, aber keineswegs herausgeputztes Plätzchen, für manchen vielleicht schon zu ruhig. Etwas lebendiger wird Gavathás nur zur Hochsaison, wenn griechische Urlauberfamilien sich in den wenigen Privatquartieren einmieten.

Domátia O Paradisos, im Dörfchen nicht zu übersehen. Recht großer Bau über dem Meer, tolle Aussicht. Schöne Terrasse fürs Frühstück. Persönliche Atmosphäre, viele Stammgäste, die die Ruhe hier zu schätzen wissen. Geöffnet etwa Mai bis Mitte Oktober. Eigentlich will die freundliche, gut

Englisch sprechende Besitzerfamilie sich schon seit Jahren zur Ruhe setzen, doch solange kein verlässlicher Nachfolger gefunden ist, wird das Geschäft wohl weiter betrieben. Sieben Zimmer, DZ/Bad rund 30–35 €. ☎ 22530 56376.



Typisch griechisch: Kapelle bei Gavathás

Umgebung von Gavathás

Kámpos-Strand: Östlich des Ortes, über die oben erwähnte Piste und über einen zweiten Abzweig kurz vor Gavathás zu erreichen, erstreckt sich dieser weitläufige, zur Nebensaison oft nahezu einsame Naturstrand; der Weg führt durch ein betoniertes Flussbett, an dem auch eine Taverne liegt, die praktisch ganzjährig geöffnet ist. Mit etwas Orientierungssinn kann man sich von hier auf Pisten hinüber nach Alt-Ántissa durchschlagen, muss dann allerdings kurz vor dem Ziel noch den Flusslauf des Voúlgaris durchqueren.

Ligerí (Liota): Das winzige Dörfchen Ligerí ist über ein asphaltiertes Sträßchen zu erreichen, das knapp zwei Kilometer vor Gavathás von der Zufahrt abzweigt, diesmal in westlicher Richtung; beschildert ist es mit dem Namen des Gebiets, Liota. Ungewöhnlich groß für den entlegenen kleinen Weiler ist die byzantinische Kirche von Ligerí. Ein Schild an ihr verweist auf eine Legende, die den Bau der Kirche erklärt. Einst nämlich habe auf Lésbos eine Prinzessin gelebt, die an Lepra litt. Nichts konnte ihr helfen, bis sie sich an die Madonna wandte. Die Muttergottes wies ihr den Weg zu einem Schlammpfuhl, in dem sich Wildschweine suhlten. Die Prinzessin tat es ihnen gleich, wälzte sich ebenfalls im Schlamm – und war geheilt. Aus Dankbarkeit ließ ihr Vater eine Kirche bauen. Und er gab dem Dörfchen den Namen seiner Tochter: Ligerí. Ganz in der Nähe der Kirche steht eine uralte Platane. Ihr hohler Stamm besitzt einen so großen Umfang, dass der Wirt der benachbarten, aus einer alten Mühle umfunktionierten Taverne zum Spaß einige Stühle hinein gestellt hat. – Westlich von Ligerí erreicht die Piste nach knapp fünf Kilometern den Strand *Lápsarna*, an dem zwar einige Sommerhäuser stehen, aber keine Taverne. Da ein Naturstrand, ist mit Anschwemmungen zu rechnen.



Noch sehr traditionell: Platía von Ántissa

Ántissa

An der Hauptstraße kurz vor der Gabelung nach Eressós und Sígrí gelegen, bildet das große Dorf das wirtschaftliche Zentrum des westlichen Lésbos.

Ein Schild an der Durchgangsstraße fordert die Durchreisenden auf, die Platía von Ántissa zu besuchen. Es lohnt sich, der Einladung zu folgen – der längliche Hauptplatz des Dorfes, von Platanen beschattet und von Tavernen (von Lesern empfohlen: „To Kati Ano“ und „To Pedinon“) und Kafeníá gesäumt, ist wirklich eine Pracht.

Richtung Sígrí liegt in Ántissa die letzte Tankstelle. Westlich des Orts wird die Landschaft nun vollends kahl, prägt nackter Fels die Szenerie. Wenige Kilometer hinter Ántissa zweigt links die Asphaltstraße nach Eressós ab; geradeaus geht es weiter zum Kloster Ipsiloú, zum Versteinerten Wald und nach Sígrí.

Eressós und Skála Eressou

Knapp zehn Kilometer sind es von der oben beschriebenen Kreuzung bis Eressós. Zu Fuß gehen möchte man sie nicht: zehn Asphaltkilometer durch eine zerklüftete, fast völlig kahle Berglandschaft, in der steil aufragende Felsspitzen bizarre Akzente setzen.

Knochen trocken ist dieses ehemalige Vulkangebiet, nur auf dem Grund mancher Schluchten zeigt ein grünes Band von Büschen, dass selbst hier noch Wasser zu finden ist. Fruchtbarer wird das Gebiet erst meerwärts von Eressós.

Eressós, ein Dorf in piratensicherer Binnenlage, entstand erst in byzantinischer Zeit, ist also nicht die mythische Stadt der Antike. Im Gegenteil präsentiert sich

Eressós heute insgesamt eher nüchtern, obwohl der Ort einige hübsche Bürgerhäuser, eine schöne, klassizistische Schule und eine recht charaktervolle Platía besitzt. Die alte Stadt jedoch, Geburtsort vielleicht der Lyrikerin Sappho, sicher aber des Philosophen Theophrast, ist beim heute ohnehin besser bekannten Skála Eressou zu suchen, oberhalb der vier Kilometer entfernten Küste.

Moní Pithariou: Am Ortseingang von Eressós weist linker Hand ein Schild den Weg zum Kloster Pithariou, das über einen Feldweg zu erreichen ist; Gehzeit einfach knapp eineinhalb Stunden. Vor allem seine landschaftlich reizvolle Lage und der Weg selbst lohnen den Absteher; das Kloster an sich bietet nichts Besonderes. Südlich des Klosters wurde ein Damm gebaut, der das Flüschen Chalándra zu einem veritablen See aufgestaut hat.

Wanderung 18: Pistenwanderung nach Sígri

Route: Eressós – (Tschlionda-Strand) – Sígri; **Distanz:** 16 km; **Wanderzeit:** ca. 3,5–4 Stunden; **Einkehr:** In Eressós oder Sígri. Unterwegs keine Versorgungsmöglichkeiten, reichlich Trinkwasser mitnehmen! **Verbindungen:** Es gibt keine Busverbindung zwischen den Orten. Vielleicht vereinbart man ja mit einem der Taxifahrer von Skála Eressou eine Abholung in Sígri, oder lässt sich dorthin bringen und startet dann in Gegenrichtung. Denkbar ist auch, nur eine Teilstrecke zu laufen, z. B. etwa acht Kilometer zum Strand Tschlionda. **Charakteristik:** Völlig schattenlose Wanderung durch den Westen mit möglichem Absteher zu einem einsamen Strand. Die Orientierung gestaltet sich problemlos, denn man folgt einer auch von Pickups befahrbaren Piste, die irgendwann einmal wohl auch asphaltiert werden wird. Im Sommer sollte man wegen der starken Hitze diese Wanderung möglichst sehr früh am Tag starten. Wichtig sind Sonnenschutz und reichlicher Wasservorrat.

Verlauf: Der Weg beginnt im westlichen Ortsbereich von Eressós an einer Kreuzung von vier Sträßchen bzw. Pisten. Mit etwas Bodenfreiheit ist er relativ gut befahrbar, doch hält sich der Verkehr in engen Grenzen. Die Piste führt zunächst

durch eine fast völlig kahle Felslandschaft, in der nur kümmerliche Stachelgewächse gedeihen; offensichtlich immer noch genug Futter für die Schafherden, die die eingezäunten Berghänge bevölkern. Angeleinte Hunde wachen an den Stellen, an denen der Weg die Weidezäune passiert. Die Tiere, die heute die früheren Gatter ersetzen, werden zwar einmal täglich mit Futter und Wasser versorgt, haben aber sicher dennoch ein hartes Los gezogen. Gut sechs Kilometer hinter Eressós stößt man auf das breite, sommertrockene und mit Oleanderbüschen bestandene Tal des Flusses Tschlionda, das sich in südwestlicher Richtung meerwärts windet.

Tschlionda-Strand: Folgt man dem steinigen Flusstal bis zum Meer, trifft man auf einen schönen Strand, der kaum besucht, in der Nebensaison meist sogar



völlig einsam ist. In Sígri erzählt man, hier habe es in längst vergangenen Zeiten eine geheimnisvolle Stadt gegeben. Weiter südöstlich finden sich weitere Strandbuchten, aber auch Sümpfe – ein Gebiet, in dem man sich leicht verlaufen kann!

Die Hauptpiste Richtung Sígri dagegen überquert jenseits des Flusstals die Ausläufer einiger Höhenrücken und fällt dann wieder zur Küste hin ab, bietet dabei schöne Ausblicke auf die Insellandschaft vor Sígri. Etwa 13 Kilometer hinter Eressós trifft sie auf zwei Strandbuchten, die allerdings weniger reizvoll sind als der Strand von Tsihlionda; das halbverfallene Gebäude zwischen den beiden Buchten war einmal eine Käseerei. Von hier sind es noch gut drei Kilometer bis Sígri.

Skála Eressou

Ein Name, der Anfang der Achtziger fast nur in Lesbenkreisen ein Begriff war – etwa so lange ist es her, seit Skála Eressou sich zum Wallfahrtsort der auf den Spuren Sapphos wandelnden Frauenwelt entwickelte.

Dies gereichte den Einheimischen, die ihre Moral und Sitten gefährdet sahen, nicht immer zur Freude. Mittlerweile hat sich der Besucherkreis von Skála Eressou allerdings erweitert: Die kleine Küstensiedlung wurde von Reiseveranstaltern entdeckt. Der Strand des Dörfchens nämlich gehört zum Feinsten, was Lésbos in dieser Hinsicht zu bieten hat. Gut zwei Kilometer lang, eine Mischung aus Sand und Kies, schwingt er sich sanft nach Westen, im Ortsbereich von Tamariskenbäumchen beschattet; eine kleine Insel ist in Schwimmtfernung vorgelagert. Und das Wasser ist sauber; stolz weht über dem Strand deshalb die „Blaue Umweltflagge“. Rund 2500 Gästebetten zählt das Dorf derzeit.

Ein Hauch Karibik in Skála Eressou: Bar Parasol

